



Digitalisierung im Krankenhaus ist Chefsache!

Die Handelsblatt Journal Redaktion im Gespräch mit Frau Prof. Dr. jur Alexandra Jorzig, Rechtsanwältin, Fachanwältin für Medizinrecht sowie Professorin für Gesundheitsrecht an der IB Hochschule Berlin.

Frau Prof. Jorzig, Digitalisierung ist in aller Munde. Sind unsere Krankenhäuser hierbei gut aufgestellt?

Die Rahmenbedingungen für Kliniken sind schwierig: Der laufende Betrieb ist häufig unterfinanziert, für Investition in Zukunftstechnologie fehlt ebenfalls das Geld. Gemeinsam mit meiner Profession, den Juristen, haben Mediziner in Kliniken meist strenge Hierarchien, die verhindern, dass Fehler offen angesprochen und erörtert werden. Daher wird „auf Sicherheit“ gespielt, was Doppeluntersuchungen und Berge von Papierakten produziert. Wenn innovative Klinikchefs trotzdem das Thema „Digitalisierung“ auf die Tagesordnung setzen, sind sie oft erstaunt, dass viele Akteure mit vielen kleinteiligen Aufgaben befasst werden müssen. Die nur selten miteinander kombinierbaren Softwarelösungen stellen dabei die Spitze des Eisbergs dar.

Und auch Arztpraxen müssen auf die digitalisierten Daten der Kliniken zugreifen können.

Das ist richtig, die Intersektoralität muss gewährleistet werden. Das betrifft nicht nur die Schnittstelle Klinik/niedergelassener Arzt, sondern auch die Heilmittelerbringer. Hier sind technische Voraussetzungen notwendig, sodass jeder Arzt und jeder Physiotherapeut die Daten lesen kann, die beispielsweise im Krankenhaus erhoben und gespeichert werden. Das „Betriebssystem“ muss somit bei allen Akteuren des Gesundheitswesens funktionieren, d.h. die Interoperabilität muss sichergestellt sein.

Das klingt kompliziert. Warum ist dann überhaupt die Digitalisierung notwendig?

Letztlich geht es darum, die Behandlungsqualität zu verbessern und die Kliniken für die Zukunft fit zu machen. Denn allein aufgrund der demografischen Entwicklung werden Krankenhäuser auch künftig gut zu tun haben - und dabei müssen sie versuchen, den steigenden Ansprüchen der Patienten gerecht zu werden. Ohne einen Schub an Effektivität und Effizienz gelangen Kliniken angesichts dieser Herausforderungen ins Hintertreffen. Wer also künftig noch umständlich mit Akten hantiert und Patienten hin- und herschickt, wird kaum konkurrenzfähig bleiben. Denn in digitalisierten Kliniken sind die Gesundheitsdaten von jeder Abteilung aus einsehbar bzw. werden die Gesundheitsdaten vom Patienten mitgeführt und dem behandelnden Arzt somit in Echtzeit zur Verfügung stehen.

Was bedeutet das für den Patienten?

Für den Patienten bedeutet dies, dass Gesundheitsdaten immer punktgenau zur Verfügung stehen. Zudem wird es künftig immer mehr in Richtung „personalisierter Medizin“ gehen, d.h. jeder einzelne Patient erhält beispielsweise seine eigene Medikation - unterschieden etwa nach Geschlecht, Alter und körperlicher Konstitution. Wer bei der Digitalisierung hintan steht, wird den Bedarf des Patienten nach maßgeschneiderten Therapien nicht mitgehen können.

Patienten haben künftig in digitalisierten Krankenhäusern oder Arztpraxen einen weiteren entscheidenden Benefit: Der Arzt wird durch klarere Workflows und IT-gestützter Hilfe von vielen Routinetätigkeiten entlastet, sodass er mehr Zeit für den Patienten und das Gespräch mit ihm hat. Die Digitalisierung wirkt sich also positiv auf die Arzt-Patienten-Beziehung aus.

Das klingt gut. Doch kommt Digitalisierung eigentlich allen Patienten zugute, oder vor allem wohlhabenden, die sich in top-modernen Privatpraxen behandeln lassen?

Die Digitalisierung wird allen Patienten nützen, unabhängig vom Geldbeutel. Gerade in der Provinz, wo nicht selten ältere und weniger wohlhabende Patienten wohnen, kann Digitalisierung dazu beitragen, den medizinischen Fortschritt dorthin zu bringen. Hier kann z. B. der verstärkte Einsatz von Telemedizin bewirken, dass mithilfe der elektronisch verfügbaren Patientendaten die Behandlungsqualität auch in ländlichen Regionen deutlich steigt, da der Spezialist aus einem Uniklinikum per Telemedizin die Patienten-Konsultation vornimmt oder dem Landarzt hinzugeschaltet wird.

Wenn Ärzte oder Kliniken sich nun auf die lange Reise Digitalisierung machen wollen: Wann wird das „Projekt Digitalisierung“ ein Erfolg?

Auf dem Weg in das digitalisierte Krankenhaus oder die digitalisierte Arztpraxis werden alle Prozesse

überprüft und der Workflow neu abgestimmt. Nur so werden die Kernziele der Digitalisierung erreicht: die Effizienz zu steigern und die Versorgung zu verbessern. Da in der Klinik keine Einzelperson sämtliche Prozesse präsent haben kann, sollten zu Beginn des „Projekts Digitalisierung“ sämtliche Akteure ins Boot geholt werden - von der Klinikleitung bis zur Stationschwester.

Welche Fehler sollte die Klinikleitung vermeiden?

Sie sollte sich verdeutlichen, dass Digitalisierung Chefsache ist! Wird das Projekt nicht „ganz oben“ aufgehängt oder zeigt die Klinikleitung hier keine große Motivation, wird dies von den Mitarbeitern sehr schnell registriert; in der Folge sinkt die Bereitschaft der Klinikbelegschaft, sich selbst aktiv einzubringen. Aber genau das ist der wichtigste Erfolgsfaktor einer gelingenden Digitalisierung. Sie kann nicht aufoktroiert werden, sondern muss von möglichst allen Beschäftigten mitgestaltet und mitgetragen werden. Wichtig ist dabei auch, das Verwaltungspersonal nicht zu vergessen: Hantiert die Personalabteilung weiter mit Aktenbergen, wird das ganz Projekt schnell unglaubhaft.

Und was sind die größten rechtlichen Herausforderungen bei der Digitalisierung in der Klinik?

Eine große rechtliche Herausforderung ist sicherlich der Datenschutz. Wenn jedem behandelnden Arzt die Krankendaten des Patienten zur Verfügung stehen, besteht bei Hackerangriffen die Gefahr, dass nicht nur einzelne Daten, sondern die gesamte Krankengeschichte des Patienten in die falschen Hände gerät. Krankendaten werden schon jetzt weltweit zu hohen Preisen gehandelt. Hier gilt es, bei den Anstrengungen zum Datenschutz nicht nachzulassen!

Auch ohne böswillige Hackerangriffe kann es passieren, dass die falschen Menschen Zugang zu den Gesundheitsdaten haben - etwa wenn das Tablet gestohlen oder verloren wird. Zudem besteht bei zusätzlicher privater Nutzung die Gefahr, dass beispielsweise Ehepartner oder Kinder Einblick in fremde Daten erhalten - sei es „aus Versehen“ oder aus Neugierde. Hier muss mit effektiven Verschlüsselungstechniken gegengesteuert werden.

Für Krankenhäuser ist zudem Artikel 9 Datenschutz-Grundverordnung wichtig: Die Vorschrift untersagt grundsätzlich die Verarbeitung von genetischen und biometrischen Daten zur eindeutigen Identifizierung einer natürlichen Person sowie von Gesundheitsdaten. Daher werden Krankenhäuser ausführliche Einwilligungserklärungen von Patienten einholen müssen, um die erforderlichen Daten doch erheben zu können.

Haben Sie ein praktisches Beispiel, bei dem die Digitalisierung für Kliniken schon heute deutliche Vorteile bringt?

Ich denke da an das Entlassmanagement, dass Kliniken seit zwei Jahren gewährleisten müssen. Das bedeutet: Kliniken müssen für einen reibungslosen Übergang des Patienten zu den Nachbehandlern sorgen. Die Anschlussmedikation ist dabei zu prüfen, Entlasspläne sind aufzustellen, es muss die Erforderlichkeit von Kurzzeitpflege oder Reha eingeschätzt werden. Ohne digitale Unterstützung werden diese Arbeiten künftig nicht mehr effizient zu erledigen sein, zumal die Anforderungen auch aufgrund weiterer gesetzlicher Vorgaben stetig wachsen werden.

Ein entscheidender Beitrag für die Steigerung der Patientensicherheit sind zudem die nunmehr ver-

pflichtenden Medikationspläne, wenn diese digitalisiert sind. Der unkomplizierte Zugriff von Klinik, Arzt und Pflegeeinrichtung auf die Daten hilft, fatale Kommunikationsdefizite zu vermeiden. Wird hierbei noch mit Zettelwirtschaft gearbeitet, geht dies - auch angesichts der immer schärferen gesetzlichen Anforderungen - schnell zu Lasten der Patienten. Und das wird sich keine Klinik und keine Arztpraxis künftig mehr erlauben können.

Sie befassen sich auch mit Künstlicher Intelligenz (KI) im Gesundheitsbereich. Macht die den Arzt nicht bald sowieso überflüssig?

KI ersetzt den Arzt nicht, sondern unterstützt ihn - etwa, um in kurzer Zeit eine treffsichere Diagnose zu stellen. Z.B. in der Klinik eingesetzt, so wird der Arzt nicht überflüssig. Vielmehr wird er durch KI in effektiver Weise unterstützt, sodass er beispielsweise innerhalb kürzester Zeit eine treffsichere Diagnose erhält. Die medizinischen Schlüsse hieraus muss immer noch der Arzt selbst ziehen. Es geht also nicht um gleichförmige Behandlungen mithilfe von KI, sondern um eine präzisere Medizin. Der Arzt wird also entlastet und kann die frei gewordene Zeit dem Patienten widmen. Dies bedeutet, dass letztlich der Patient den größten Nutzen trägt, wenn künstliche Intelligenz eingesetzt wird.

Was also raten Sie Kliniken und niedergelassenen Ärzten?

Wer sich noch nicht auf den Weg zur Digitalisierung gemacht hat, sollte umgehend aufbrechen! Denn nur so wird die eigene Klinik ihre Behandlungsqualität steigern und den Bedürfnissen des Patienten entsprechen können und damit auch in Zukunft wettbewerbsfähig bleiben.



Prof. Dr. jur. Alexandra Jorzig

„Wird das Projekt Digitalisierung nicht ‚ganz oben‘ aufgehängt [...], wird dies von den Mitarbeitern sehr schnell registriert; in der Folge sinkt die Bereitschaft der Klinikbelegschaft, sich selbst aktiv einzubringen.“